

Die Brunnenfigur

Autor(en): **Sidler, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **78 (1952)**

Heft 35

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-491602>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

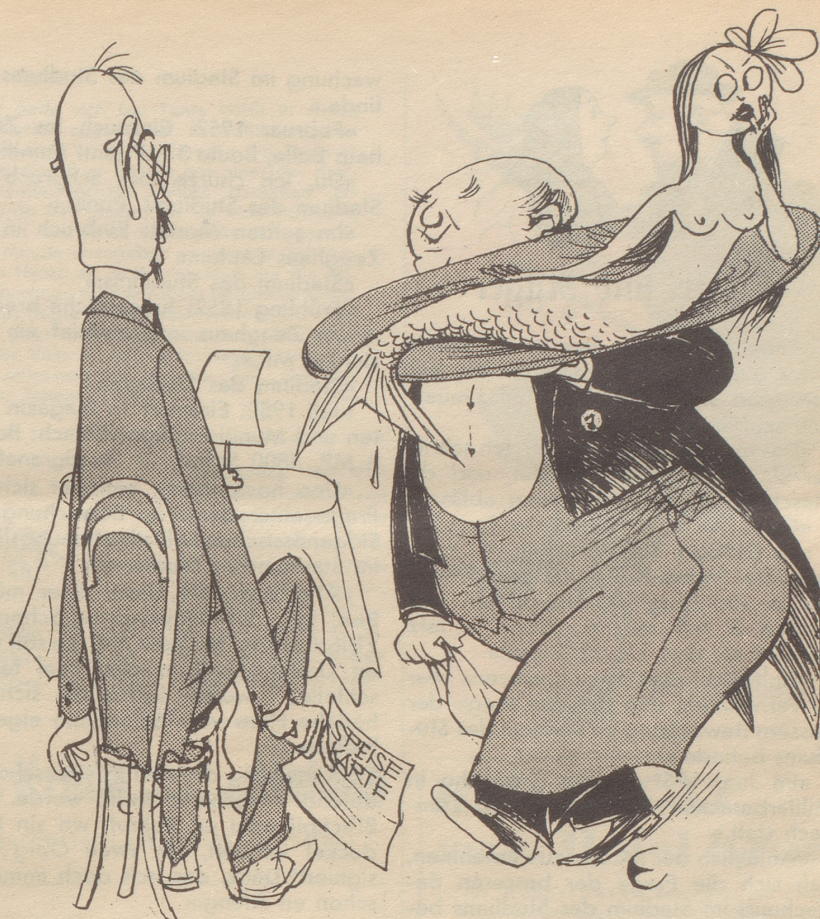
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Brunnenfigur

Die kleinen Dinge des Lebens, wie zum Beispiel Banknoten und Krawatten, welche sonst im Leben eines normalen Bürgers von einiger Wichtigkeit sind, liefen unseren Bildhauer merkwürdigerweise völlig kalt. Man konnte es dem Künstler natürlich nur schwer verzeihen, daß es ihm einfiel, in seinem unfreundlichen Atelier nach den Sternen zu greifen, während wir andern in einer warmen Beiz Gnagi aßen. Seine Werke schienen denn auch alle aus den qualvollen Tiefen eines total leeren Magens zu kommen und wurden wahrscheinlich schon deshalb von den meisten Bürgern kaum verstanden. Und dabei wäre es für den Künstler so einfach gewesen, sich mit handgreiflichen und einträglichen Dingen zu befassen. Er hatte überdies den unverzeihlichen Charakterfehler, daß es ihm nicht gegeben war, in den üblichen gewählten Fremdwörtern über die profunde Bedeutung seiner künstlerisch-seelischen Assoziationen usw. zu sprechen. Aber sonst war er ein ganz netter Mensch.

Umso mehr muß es uns also erstauen, daß sich ihm eines Tages das Mitglied einer hohen Kunstkommission mit ernstesten Absichten näherte. Den ehrwürdigen Vätern einer großen Stadt, welche in zahlreichen und nicht einmal sehr gut bezahlten Sitzungen der Förderung aller schönen Künste oblagen, hatte ein unbekannter guter Geist eingegeben, sich an den soeben vorgestellten Künstler zu wenden. Darauf entstand eine männliche Bronze, und die Kunstkommission, das sei ihr ehrenvoll vermerkt, hatte sogar den Mut, die Figur auf einen öffentlichen Brunnen zu stellen. Denn diese männliche Figur — dieser Mann war — wie soll ich sagen, er war ganz einfach nackt!

Ja, wenn er wenigstens ein anständiger Bürger gewesen wäre, mit Weste, Hosenträgern oder einem wallenden Ueberwurf bekleidet, der eisern dagestanden wäre mit vorgestelltem linkem Bein, feierlichen Angesichtes in einer Pergamentrolle lesend, ja, das wäre wohl eine Statue gewesen, fern jeglicher Anzüglichkeit. Doch vor dieser nackten Figur das verschämte Auge abzuwenden, gehörte zu den reflexartigen Bewegungen jedes züchtigen Passanten. Einigen aus der Schar der Uebereifrigen fiel ein Teil der Statue geradezu wie ein Faustschlag ins Gesicht. Sie vermißten ungern das seit Jahrhunderten bewährte Blatt der Feige und waren nach etwa 14 Tagen dazu entschlossen, sich öffentlich zu entrüsten. Mußte nun diese Brunnenfigur ausgerechnet ihre Domäne verpesten, in welcher sie als unbestrittene Hüter der Sittlichkeit in Ehren grau und teilweise glatzköpfig geworden waren? Nein! und abermals nein! Sie entwarfen ein Protestschreiben, ein sehr vorsichtiges allerdings, schrieben es ins Reine



„Karpfe hämmer keini mee aber Meerjumperel!“

und richteten es, verstärkt mit etlichen Unterschriften gleichermaßen Empörter an die Kunstkommission. Unbegreiflicherweise fühlte sich diese aber nicht veranlaßt, das öffentliche Aergernis wegzuschaffen. Ja, sie beantwortete nicht einmal das Schreiben der Kritiker. Deshalb sahen sich die Gerechten dazu genötigt, ein zweites Schreiben abzufassen. Diesmal an die hohe Regierung, in welchem sie sich in etwas schärferem Ton gestatteten darauf hinzuweisen, daß die Jugend durch die Anwesenheit des unbekleideten Mannes auf das bedenklichste gefährdet sei. — Aber die Figur blieb!

Doch kurz nachdem die Hüter der Quartiermoral zum dritten und letzten Male in dringender Gewissensangelegenheit den Rat alarmiert hatten, da verschwand der Mann auf dem Brunnen. Das war ein unbeschreiblicher Triumph der Bürger über den Künstler. Der war nun auf immer und ewig als ein Geächteter abgestempelt. Sein Bild war damit hoffnungslos aus dem vergoldeten Rahmen der Bürgerlichkeit herausgefallen. (Es ist beiläufig zu bemerken, daß die meisten Leute die Figur erst jetzt entdeckten, als sie nicht mehr da war!)

Was aber war mit ihr geschehen? Das Departement des Innern, zusammen mit den beharrlichen Vätern der Stadt hat-

ten die Figur würdig befunden, die schweizerische Bildhauerkunst an der Weltausstellung in New York zu vertreten. Und die trutzigen Bürger mußten ein sehr eigenartiges Gefühl beschließen haben, als sie vernahmen, daß ihre Figur mit einem ersten Preise ausgezeichnet bald wieder an den alten Standort zurückkehren werde. Sie mußten mit Erstaunen und Entrüstung entdecken, daß sie als Wächter der Kultur vorübergehend beurlaubt, wenn nicht sogar endgültig entlassen waren. Ja, wenn es nur das gewesen wäre! Aber die Sache war noch um einiges schlimmer. Der Bildhauer wagte öffentlich zu erklären, man müsse die ganze Sache einmal in aller Ruhe betrachten. Und zwar umgekehrt. Es sei nämlich vollkommen falsch zu behaupten, er, der Bildhauer könne nichts mehr Anständiges herstellen, man müsse sagen, daß es jene seltsamen Heiligen gebe, die nichts Anständiges mehr, das heißt nur noch das Unanständige, das moralisch Unerbauliche zu sehen vermöchten. So ungefähr sehe er die Sache.

Das war den guten Bürgern zuviel! Ihr festgefügtes Gebäude der Sittlichkeit zerfiel wie Staub und sie begaben sich unverzüglich zu einem Jaß in den Sternen, wo sie der Serviertochter ziemlich vertraulich sagen wir — auf die Wangen tätschelten.

Franz Sidler